

Laut einer deutschen Studie sind die Eltern mit ihren Erziehungserfolgen im großen und ganzen zufrieden. Die Gesellschaft ist das nicht. Sie fürchtet sich teilweise richtig vor den Jugendlichen – vor genau der Bevölkerungsgruppe, die ihren Bestand sichern soll.

Ganz genau. Wenn das nicht so furchtbar wäre, wäre es komisch. Da stehen alle diese alten Männer mit Erfahrung und mehr oder weniger Intelligenz und haben Angst. Und wollen nicht mit den Jugendlichen reden. Wenn eine Gesellschaft so mit den Kindern umgeht, wie kann man dann Respekt erwarten? Dennoch bekommen wir von mehr als 90 Prozent der Kinder und Jugendlichen Respekt. Das wird aber nie lobend erwähnt.

Statt dessen wird ein Bild entworfen, das eine „Jugend außer Rand und Band“ zeigt: unkontrollierbar, ohne Manieren, ohne Werte, ohne Leistungsbereitschaft.

Aber Werte werden von den Erwachsenen auch nicht viele beige-steuert. Jede sechste Sekunde sucht ein erwachsener Mann in Österreich nach Pornografie im Internet. Und da sagen wir, die Jugendlichen haben keine Werte? Kinder und Jugendliche in Europa haben kaum positive Vorbilder. Von den Pop- und Rockstars haben viele Probleme mit Drogen und Alkohol, viele sind in Rehab. Die Sportler sind gedopt, die Geschäftsleute sind Betrüger. Die Politiker lügen jeden Tag, von denen erwarten wir gar nicht mehr, dass sie die Wahrheit sagen. Die Kirche hat ihre moralische Integrität verloren. Da kann man nur hoffen, dass die Eltern als Vorbilder funktionieren. Aber wenn die – so wie derzeit – mit den Politikern in den Chorus gegen die Jugend einstimmen, dann geht das auch kaputt.

Viele Eltern fühlen sich hilflos, weil sie das Gefühl haben, ihre Teenager leben auf einem anderen Planeten.

Die leben auch auf einem anderen Planeten. Und, wie gesagt, Dinge wie die frühere Sexualisierung haben mit uns begonnen, da waren wir die Vorreiter. In diese Welt sind die Kinder hineingeboren. Aber Kinder haben keine Geschichte. Die wissen ja nicht, dass es einmal anders war. Da können wir nichts machen. Um etwas zu ändern, brauchen wir eine völlig neue Rolle, einen neuen Zugang. Wir müssen mit der Erziehung aufhören.

Hurra! Ab welchem Alter?

Mit dem Anfang der Pubertät – sei es zehn, 13 oder 14. Kleinkinder brauchen dringend eine Erziehung, die aus Dialog, Erfahrung und Besserwissen besteht. Erwachsene entscheiden und sagen, was das Beste für das Kind ist. Ab der Pubertät sollten die Kinder sich fragen: „Wer bin ich eigentlich? Jetzt hab ich zwölf Jahre lang mit meinen Eltern kooperiert, habe gedacht, sie seien die besten Eltern der Welt. Jetzt bin ich nicht mehr so sicher, jetzt muss ich ausprobieren, was richtig für mich ist; muss meine Meinungen und meine Wertvorstellungen überprüfen.“ Das machen die Jugendlichen dann die nächsten zehn Jahre. Die werden immer selbstständiger. Und das wollen wir ja auch. Man kann aber einem Menschen nicht sagen: Du musst zwar selbstständig sein, aber zu meinen Bedingungen. Das geht nicht. Was die Kinder hingegen dringend brauchen, sind Rückmeldungen. Sie brauchen einen Sparring-Partner. Dessen Aufgabe ist es, maximalen Widerstand zu bieten und minimalen Schaden anzurichten. Genau das müssen die Eltern machen. Man kann mit der Tochter über den zu kurzen Rock reden und seine Meinung dazu sagen. Das stört nicht. Man soll aber keine Macht ausüben.

Also nicht sagen: Den ziehst Du aber nicht mehr an!

Nein, das geht nicht. Man hat ja keine Konsequenzen zur Verfügung, die so effektiv sind, dass die Jugendlichen tatsächlich sagen: Na gut, dann mach ich das nicht mehr. Statt dessen wenden sich viele Jugendliche von ihrer Familie ab und schaffen sich mit ihren Freunden, ihren Peers, eine neue. Das ist nicht unbedingt schlecht, gibt den Jugendlichen aber nicht, was sie brauchen: Widerstand, Respekt, klare Ansagen. Wenn man mit seinem pubertierenden Kind reden will, muss man hingehen und sagen: „Ich möchte gerne mit Dir sprechen.“ Sagt das Kind nein, muss man warten. Sagt es beim vierten Mal noch immer nein, muss man entscheiden, wie wichtig einem die Sache ist. Ist sie es, muss man sagen, was einem unter den Nägeln brennt. Das macht auf die Jugendlichen einen Rieseneindruck. Nicht, dass sie das kommunizieren könnten. Kaum ein 14-Jähriger wird zu seinen Eltern sagen: „Danke, das war clever.“ Aber viele denken sich's. Und reden mit ihren Freunden darüber. Das heißt: Die Familie bleibt so wichtig wie immer. Sie kann sich aber selber unwichtig machen.

Dafür sind aber doch zwei Dinge nötig: Eltern müssen akzeptieren, dass sie ihrem Kind nicht mehr einfach sagen können, was es tun soll. Und sie müssen sich trauen, einem Teenager zu vertrauen.

Es gibt vieles, das Jugendliche brauchen. Aber erstens und letztens brauchen sie Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen. Für Jugendliche ist es das Schlimmste, wenn die Eltern ihnen nicht vertrauen. Es gibt aber ein Missverständnis. Die meisten Eltern meinen mit Vertrauen nämlich: „Ich vertraue, dass du dein Leben so lebst wie ich meines.“ Das ist natürlich blöd. Der ganze Zweck des Erwachsenwerdens ist, dass man anders wird, kein Klon. Es muss heißen: „Ich vertraue, dass du dein Bestes tust.“ Für die meisten Eltern ist Vertrauen etwas, das man beweisen muss – und das ist furchtbar. Denn um das zu beweisen, muss ich immer gehorsam sein.

Und das ist ungesund . . .

. . . und unmöglich. Vertrauen funktioniert anders. Ich habe vor 30 Jahren einen chronischen Alkoholiker angestellt. Er trinkt vier- bis fünf Mal im Jahr, wird innerhalb von Stunden todkrank, geht ins Spital, kommt 14 Tage später raus und ist wieder ok. Gleichzeitig ist er ein IT-Genie. Acht Monate lang hat er nicht getrunken, dann ist es passiert. 14 Tage später hat er gekündigt, mit dem Argument: „Jetzt kannst du mir ja nicht mehr vertrauen.“ Meine Antwort war: „Aber du hast mein volles Vertrauen. Ich bin doch kein Idiot. Ich hab nicht geglaubt, dass du nie wieder trinkst, nur weil ich die angestellt habe.“ Er war völlig von den Socken. Genau so ist es mit den Jugendlichen. Man kann darauf vertrauen, dass die meisten alles, was auf dem Markt ist, mindestens ein Mal probieren müssen. Irgendeine Form von Drogen, Alkohol, Pornografie, alles was zur Verfügung steht. Da hilft auch eine starke moralische Überzeugung seitens des Elternhauses nichts. Das reicht nicht mehr.

Als Konsequenz dieser Vertrauenskrise hat sich eine richtige Industrie an Kontrollinstrumenten entwickelt. Vom Ortungsgerät im Handy bis zur Verfolgung von Internetspuren. Sollen Eltern von diesen Kontrollmöglichkeiten Gebrauch machen?

Nein, überhaupt nicht. Kontrolle hat nie funktioniert. Das klappt in einem mächtigen, geschlossenen System wie einer Bürokratie. In Familien nicht. Man kann als Elternteil natürlich das Vertrauen verlieren. Dann muss man aber dazu stehen und das sagen. Kontrolle hat keinen Sinn, Interesse macht Sinn. Ein Beispiel: Ein 16-jähriges Mädchen teilt seinem Vater mit, dass sie jetzt wisse, wer ihr erster sexueller Partner werden soll: ihr damaliger Freund. „Was sag ich da drauf?“, fragte mich der Vater. „Was du dir denkst“, war meine Antwort. Nach fünf Minuten sagte der Vater: „Mein erster Gedanke ist: Nur über meine Leiche. Aber ich will das Sexualleben meiner Tochter nicht ruinieren.“ Doch der Vater muss das sagen. Es kommt vom Herzen. Seine Tochter wird darüber nachdenken und dann tun, was sie will. Aber der Vater wird mit seiner klaren Haltung stark an Einfluss gewinnen.

Und wenn Kinder einen belügen?

Da gibt es leider nur eine Antwort: Weil sie glauben – ob zu Recht oder nicht –, dass in ihrer Familie kein Platz für die Wahrheit ist. Wenn ich das sage, bricht immer die Hölle los. Meine Generation war anders. Wir mussten, um zu überleben, ein Doppelleben führen: ein sehr geheimes und eines, in das die Eltern ein bisschen Einblick hatten. So ist es ja nicht mehr. Die Jugendlichen leben heute ohnedies ihr ganzes Leben vor unseren Augen.

Ist die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen gestiegen?

Ja. Wir müssen aber das Gesamtbild sehen. Gewalt ist überall. Dennoch passieren die Extreme, dass jemand in eine Schule kommt und anfängt, herum zu schießen, nicht zufällig. Gerade im Schulsystem in Deutschland und Österreich erleben die Kinder so viele Niederlagen, da akkumuliert sich so viel Schmerz. Wir müssen aufhören, Kinder und Jugendliche als Feindbild zu sehen. Schulleiter sollten alle Schüler vor den Weihnachts- und den Sommerferien einladen und sagen: „Es freut mich, dass dieses Semester fast 94 Prozent von euch jeden Tag in die Schule gekommen sind. Ich danke euch. Nicht so sehr freut mich, dass es sechs Prozent in der Schule nicht so gut gefällt.“ Das dauert 40 Sekunden. Jeder Schulleiter, der das sagt, hat innerhalb eines Jahres einen Fanclub von 400 Kindern. Das Leben für die Lehrer wird viel einfacher. Aber interessanterweise meinen die Direktoren, das wäre doch das Letzte.

Da steckt wohl der Widerwille dahinter, sich mit Kindern auf dieselbe Ebene zu stellen. Im Umgang mit Kindern dominiert die hierarchische Sicht.

Es geht aber nicht darum, dass der Erwachsene zu den Kindern hinuntersteigt. Es geht darum, dass wir Kinder auf unser Niveau heraufheben.

JESPER JUUL

Der dänische Familientherapeut kann mit Fug und Recht behaupten, dass er nicht nur theoretisiert, wenn's um Ausprobieren und Erwachsenwerden geht. Juul, 1948 in Vordingborg geboren, fuhr als Jungkoch zur See und verdingte sich als Tellerwäscher und Barkeeper, ehe er seine universitäre Laufbahn begann.

Seine Ausbildung zum Gruppen- und Familientherapeut absolvierte er in Dänemark, in den Niederlanden und den USA. Juuls Erziehungsphilosophie besagt, dass jedes Kind von Geburt an kompetent ist. Diese Kompetenz wird nicht so sehr durch Ermahnungen geschärft, sondern durch die Vorbildwirkung der Eltern. Zeigen die Kinder Auffälligkeiten, muss daher die gesamte Familie unter die Lupe genommen werden. Im „familylab“ finden Eltern und Erwachsene Seminare Unterstützung und Austausch in Vorträgen und Seminaren.

27.06.2009 | 18:11 | Von Doris Kraus (Quelle: Die Presse, Österreich)

<http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/490467/index.do?from=suche.intern.portal>